

- Josep Solervicens / Antoni L. Moll (eds.): *La poètica europea de la Il·lustració. Raó & cànon*. Lleida: Punctum & Mimesi, 2014 (Poètiques; 4). 223 S. ISBN 978-84-941987-6-2.

La poètica europea de la Il·lustració ist die mittlerweile vierte Sammelpublikation der Reihe *Poètiques* im Punctum-Verlag in Lleida und veröffentlicht die Vorträge der dritten internationalen Fachtagung der Barceloniner Forschungsinitiative *Mimesi*. Während die vorigen Bände der Reihe des katalanischen Forscherteams Renaissance- und Barockliteratur bzw. -poetik zum Gegenstand hatten (Moll, 2009; Moll, 2011; Solervicens, 2012), folgt nun mit der Untersuchung der Aufklärungsliteratur ein epochal auf den ersten Blick neues Feld: jene Epoche, die ideengeschichtlich nachhaltig mit den Ordnungssystemen gebrochen hat, welche rinascimentalen und barocken Wertvorstellungen und damit den Grundlagen des Ancien Régime ihren Bestand gesichert hatten. Dass die europäische Aufklärungsliteratur in den hier versammelten 7 Fallstudien aus dem Blickwinkel eines genuin *frühneuzeitlichen* Forschungsverbundes in den Blick genommen wird, erweist sich dabei, so möchte ich in aller Entschiedenheit vorwegnehmen, als großes Glück. Denn auf diese Weise entfallen jene modernisierenden Implikaturen, die weiten Teilen der Aufklärungsforschung bis heute eignen, und es treten literarhistorische Verstreungen zu vorausliegenden Epochen in den Vordergrund, die das gängige Bild von Aufklärungsliteratur gewinnbringend zu nuancieren imstand sind. Wenn nämlich, wie es vielfach geschieht, im Sinne einer starken emanzipatorischen Teleologie vereinseitigend die epistemische wie ästhetische Modernität der Aufklärung betont wird, geraten historisch vorgängige Diskurstraditionen als durchaus prägende

Zeitschrift für Katalanistik 28 (2015), 341–386

ISSN 0932-2221

<https://doi.org/10.46586/ZfK.2015.351-358>

Ermöglichungsstrukturen von Aufklärungsliteratur zugunsten der Vorstellung eines forcierten Bruchs leicht aus dem Blick. Jüngst noch verdrängt Matuschek (2015) an einer für den Forschungsstand repräsentativen Stelle die Bedeutung klassizistischer Normen für die aufklärerische Literatur, wenn er einen wesenhaften Zusammenhang zwischen Aufklärung, Abschied von Regelpoetik und Autonomisierung der Literatur behauptet. Sicherlich lassen sich zwischen dem unbestritten ‚neuen‘ Denken der Aufklärung, das, wie schon Cassirer betont, an die Stelle eines hypothetisch-deduktiven Denkens des 17. Jahrhunderts empirisch-induktive Denkformen stellt, und radikal ‚innovativen‘ literarästhetischen Phänomenen wie Diderots *Jacques le fataliste* Entsprechungsverhältnisse einrichten. Gleichzeitig aber sollte nicht vergessen werden, dass gerade aufklärerische Diskurs- bzw. Darstellungsformen – nicht die ideengeschichtlichen Konzepte – ebenso überlieferten Regelsystemen verpflichtet bleiben und dass ‚fortschrittliche‘ Aufklärungsphilosophie und traditionsgebunden-klassizistische Aufklärungsliteratur keine Widersprüche sind, sondern häufig konstitutiv miteinander verwoben. Dass es daher – mindestens im Bereich der Romania – von größter Wichtigkeit ist, ‚Aufklärungsliteratur‘ nicht von der Moderne her hermeneutisch zu aktualisieren und zu vereinnahmen, sondern mit frühneuzeitlicher Kompetenz von ihren diskurshistorischen Voraussetzungen her zu rekonstruieren und zu verstehen, belegt der vorliegende Band auf glänzende Weise.

Konzi und einleuchtend erklärt Josep Solervicens in seiner Einleitung (7–18) eine Interdependenz von neuem, aufklärerischem Denken und formaler Diskurstraditionalität. Ausgehend von Bouhours‘ klassisch rhetorischer Verbindung von *bien écrire* und *bien penser* sieht er den neuen Denkstil der Aufklärung durch einen starken Klassizismus aufklärerischer Ver-textungsformen tangiert und umgekehrt das Feld der Literatur nicht schlicht als ein ästhetisches, sondern als Reflexionsraum eines „pensament literari“ (7 und passim) im vollen Wortsinn. Den gern hypostatisch verkärten Freiheitsgedanken der Aufklärung rückt er wegweisend zurecht, wenn er Marmontels Diktum „le génie doit être réglé“ zwar einerseits als normative Maxime gegen den dort attackierten Barockmanierismus anführt, andererseits aber eben auch als Beleg für eine strenge formale Ordnung des aufklärerischen Denkens im Momentum seiner Äußerung veranschlagt, für deren Funktionieren Regelsysteme wie *ars*, *imitatio* oder *aptum/decorum* keineswegs in Frage gestellt, sondern vorausgesetzt werden. Etwas zugespitzt, aber im Kern doch ebenso stimulierend wie überzeugend spricht Solervicens in Hinblick auf Ignacio de Luzán und Gregori

Mayans von einem „renaixement del Renaixement“ (8); und dass dies kein katalanischer Sonderweg ist, belegt er dabei mit einem Verweis auf Diderots *Art*-Eintrag in der *Encyclopédie*, dem zufolge sich die „expression de la pensée“ nur relational zu einem vorgeordneten „système d’instruments et de règles“ vollziehen kann. Erklärtes Ziel des Bandes ist daher, nicht nur in Hinblick auf Poetologie im engeren Sinne, sondern im Wechselspiel von Form und Diskurs auch auf die transnational weitgehend einheitlich erscheinende Epistemologie der Aufklärung nach Übergänglichkeiten und Abgrenzungsphänomenen zu fragen; „ubicar diacrònicament el pensament literari de la Il·lustració i [...] apreciar-ne les continuïtats i les discontinuïtats“ (8). Genau dies tun die folgenden Beiträge, wobei zunächst zwei Autoren (Hempfer und Sánchez de León) im systematischen Zuschnitt grundsätzliche Fragen stellen und sodann Fallstudien den Problemzusammenhang exemplarisch aufrollen. Die Reihe der Beiträge eröffnet Klaus W. Hempfer mit Erwägungen „Sul rapporto tra *letteratura e Illuminismo*“ (21–42). Zunächst setzt Hempfer Cassirers Begriff der Denkform, Flecks Konzept des Denkstils und Foucaults Begriff der *episteme* miteinander in Beziehung und zeigt, dass es angesichts der unterschiedlichen Abstraktionsebenen, die je gemeint sind, durchaus möglich ist, Foucaults Vorstellung einer Kontinuität von 17. und 18. Jahrhundert in der *episteme* der *représentation* mit Cassirers These eines Bruchs der aufklärerischen Denkform mit der vorausgehenden zu vermitteln. Das Spezifische der Aufklärungsliteratur sieht Hempfer vor diesem Hintergrund sodann nicht in ihrem mitunter vermuteten Störpotential alten oder insgesamt hegemonialen Denkformen gegenüber, sondern in ihrer bis dahin so nicht beobachtbaren Aufgabe der Vermittlung der neuen Denkform: „[...] la letteratura dell’illuminismo si caratterizza [...] per il fatto che l’estetica diventa, in un modo fino ad ora sconosciuto, una funzione per l’affermazione di un nuovo modello di pensiero e di realtà; ovvero, volutamente semplificando: dal classico *plaire et instruire* si passa ad un *plaire pour instruire*. [...] la configurazione epistemologica non è più il presupposto inaggirabile del discorso letterario, bensì ne è l’oggetto di riflessione“ (28f.). Genau diesen neuen Zusammenhang von literarischem und philosophischem Diskurs macht Hempfer – ausgerechnet, möchte man sagen – am Beispiel von Diderots *Bijoux indiscrets* durchsichtig. Innerhalb dieses *roman licencieux* findet sich nämlich der Traum des *voyage dans le pays des hypothèses*, und dieser Traum wird überdeutlich lesbar als Allegorie der Ablösung des alten, deduktiven Denkstils durch die neue, empirisch-induktive Denkform der Aufklärung. Angesichts der Faktur dieser Traumsequenz im Spannungsfeld von Satire, Orientalismus, *conte licen-*

cioux, Ariostzitat und *permixta apertis allegoria* der Traumsequenz freilich wird ein weiteres Spezifikum aufklärerischer Literatur erkennbar: die Hybridisierung von kanonischen und nicht-kanonischen literarischen Modellen. Aufklärerische Literatur kann daher, wie das Beispiel Diderots zeigt, gleichzeitig aufklärerisch und klassizistisch, traditionell und innovativ sein.

Dem aufklärerischen Durchdringungsverhältnis von Rationalismus und Empfindsamkeit widmet sich María José Rodríguez Sánchez de León in „Razón, sensibilidad y norma en la poética europea de la Ilustración“ (45–70). Im Mittelpunkt seines Interesses steht die Tatsache, dass ein neues Konzept wie das des ästhetischen ‚Geschmacks‘ – u.a. Diderot zufolge – ebenso auf individueller Empfindung wie auf überindividueller Rationalität, ja ‚Wissen‘ (Batteux) basiert. So wird deutlich, wie die aufklärerische Ästhetik und damit auch das ihr entsprechende aufklärerische Denken in dem Feld der Herausbildung neuer Konzepte – hier des Geschmacks – durch die Verwebung einer vorgängigen, cartesianisch objektiven Rationalität einerseits und subjektiven Lizenz der Empfindung andererseits gekennzeichnet sind, wobei traditionelle Vorstellungen vom Wesen des ‚Schönen‘ natürlich auch zu einem guten Teil in diesen Problemzusammenhang hineinspielen – auch wenn dann im englischen Empirismus gerade die Dimension cartesianischer Rationalität massiv zurückgedrängt wird und es zu einer „disolución de la poética clasicista“ kommt (56f.).

Die für das Verstehen aufklärerischer Poetik und Ästhetik zentrale Kategorie des ‚Geschmacks‘ greift auch Antoni Lluís Moll im Rahmen konkreter Fallbeispiele auf („La regulació estilística del bon gust : de Muratori a Sempere i Guarinos“, 73-90). Moll zeigt, wie insbesondere im katalanischen (valencianischen) Raum die Behandlung des Geschmacksbegriffs auf Gracián zurückgreift und sich doch von ihm auch deutlich absetzt. Moll spannt einen Bogen von den noch stark in barockem Konzeptismus verorteten *Riflessioni sopra il buon gusto* von Ludovico Antonio Muratori aus dem Jahr 1708 über einschlägige Dichtungstheorien von Ignacio de Luzán, Gregori Mayans und Joan Andrés bis hin zu Joan Sempere i Guarinos, der 1782 Muratoris Text als *Reflexiones sobre el buen gusto* nicht nur ins Kastilische übersetzt, sondern sich als entschiedener Aufklärer auch mit Muratori auseinandersetzt und einen Anhang anfügt, *Discurso sobre el gusto actual de los españoles en literatura*. Durch Molls Untersuchung wird sowohl deutlich, dass sich in der katalanischen Aufklärung anlässlich der Reflexion des Geschmacksbegriffes eine Vorstellung stilistischen Fortschritts verfestigt, als auch dass der Stilbegriff ganz wesentlich zur Objektivierung und überindividuellen Konzeptualisierung von Geschmack einge-

setzt wird: „[...] podem constatar que la necessitat d'objectivització que en general caracteritza el pensament literari català troba la coartada discursiva en la regulació de l'estil, que es converteix, en l'àmbit de la poesia i de l'eloqüència, en el tret definitori i definitiu d'una obra de gust“ (87f). Mit dem Erhabenen als einem anderen, aber ebenso wichtigen und noch wesentlich stärker traditionsgebundenen Konjunkturbegriff des 18. Jahrhunderts beschäftigt sich Bernhard Huss. In „Il sublime e la tragedia in Vittorio Alfieri“ (93–125) zeigt Huss zunächst, dass entgegen der naheliegenden Vermutung gar nicht der Sensualismus eines Burke für Alfieri den primären Bezugspunkt für das Erhabene der Tragödie darstellt, sondern dass sich Alfieri minuziös mit dem antiken Traktat des (Pseudo-)Longinus beschäftigt hat. Im Rückgriff auf Longinus entwickelt Alfieri eine individualistische, auf den Autor zentrierte Poetik exzentrisch schroffer *grandezza*. Auf diese Weise kommt es nicht nur zu sprachmateriellen Neuerungen; auch die Tragödie als Gattung erfährt eine Weiterung in Hinblick auf ihre expressiven Möglichkeiten. In insgesamt drei theoretischen Schriften formuliert Alfieri sein Programm einer erneuerten Tragödie, das insbesondere die Vorstellung einer Verhärtung (*inasprimento*) privilegiert, welche erhabene Leidenschaften auf vorzügliche Weise zu repräsentieren imstand sein soll. Alfieris Beispiel dafür ist der starke und wilde, nachgerade ‚virile‘ Charakter der Antigone. Die damit einher gehende Komplexitätsreduktion der Figur – Antigone verliert z.B. amouröse Zwischentöne – nimmt Alfieri in Hinblick auf eine überwältigende „passionalità tragica“ in Kauf. Das Longinianische Erhabene avanciert so zum Grundprinzip von Alfieris Stil im Bereich tragischer „grandi-loquenza“. Dass dadurch die Gattung „kollabiert“, ist das Eine („Il fatto che egli abbia sottoposto questo genere ad una rielaborazione totale nel segno del sublime, assoggetta la tragedia contemporaneamente a una tensione elevata, portandola, infine, al suo collasso“, 122). Das Andere, für den übergreifenden Epochenzusammenhang Entscheidende in Huss' Analyse ist, dass Alfieris Poetik des Erhabenen die *measure* der *doctrine classique* brüsk über Bord wirft – nur eben nicht im Habitus autonomistischer Modernisierung, sondern im ultraklassizistischen Rückgriff auf einen antikes Bezugssystem.

Die literarische Form als Grundlage einer umfassenden Literaturtheorie behandelt Ramon Pla i Arxé ausgehend von Ignacio de Luzán 1737er *La poética o reglas de la poesia en general, y de sus principales especies* und Antoni de Capmany's *Filosofía de la eloqüència* aus dem Jahr 1777 („La significació de la forma en literatura: Ignacio de Luzán i Antoni de Capmany“, 129–174). Ramon Pla zeigt, dass gerade formalästhetische Regelaspekte für die

Dichtungslehren der beiden Autoren von zentraler Bedeutung sind, m.a.W.: dass in beiden Fällen rhetorische Normativität Literatur klassizistisch von ihrer Produktion her denkt und nicht im Sinne moderner Ästhetik von der Wirkung des fertigen Produkts her. Vor diesem Hintergrund entfalten sich auch die moralisch perspektivierten Diskussionen über literarische Semantiken, die sich zwischen Wahrheit und Fiktion oder Schaden und Nutzen für die Gemeinschaft bewegen können – darin aber stets auf rhetorisch-formalistische Normen der Textproduktion bezogen bleiben, und zwar mit einer Zentralstellung der *elocutio*, ganz so, wie man sie als der klassischen Rhetorik her kennt („[...] l'estil sembla la clau del discurs eloqüent: és personal i és capaç d'infondre els singulars sentiments de qui parla. [...] Capmany presenta un repertori completíssim de tots els materials que integren el discurs –de les idees a les síl·labes, de l'estructura a les figures retòriques, dels mots a la gestualitat– i, en cada cas, explica les opcions que doten el discurs de les virtuts de l'eloqüència i són les de 'la claridad, la corrección, el número y la armonía' –pròpies de la dicció– i 'la facilidad, la naturalidad, la variedad, la precisión, el decoro, y las otras virtudes accesorias' –pròpies de l'estil“, 170f.).

Mit dem für die Rationalität der Aufklärung wesentlichen Perfektibilitätsgedanken befasst sich Gisela Schlüter. In „Dalla perfettibilità alla logica evolucionista: aspetti della poetica sette- ed ottocentesca“ (177–198) zeigt die Vf.in Kontinuitäten naturgeschichtlicher Reflexionsformate, und zwar ebenso aufschlussreich wie ausgreifend von der *Querelle des Anciens et des Modernes* – in diesem Feld sind ebenso Pascals *Préface sur le Traité du vide* wie La Bruyères *Caractères* als Vorbereiter des aufklärerischen *progrès*-Begriffs von Belang – über Condorcets *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain* als Höhepunkt der aufklärerischen Fortschrittsideologie – in diesem Zusammenhang demaskiert Schlüter gleichsam beiläufig die perfektibilistische Grundierung auch zyklischer Geschichtsmodelle etwa bei Vico, Doria und Hume – bis hin zu Villemains *Cours de littérature française* von 1828/29 und Brunetières *L'Evolution des genres dans l'histoire de la littérature* von 1890, die mit allem Nachdruck Literaturgeschichte einerseits positivistisch-biologistisch, andererseits aber auch noch in der Tradition aufklärerischer *perfectibilité* als Evolutionsgeschichte denkt und damit die Autonomie der Literatur evolutionsbiologisch einhegt. Im Mittelpunkt dieser solchermaßen etablierten *durée* eines „biomorphologisch“ entwickelten Perfektibilitätsgedankens steht als Angelpunkt der Entwicklungen im 19. Jahrhundert Grimms Definition des Neologismus ‚perfectibilité‘ im Jahre 1755, zeitgleich zu der Herausbildung des *civilisation*-Begriffs. Dort wird von

Anfang an die Perfektibilität als biologisches Anthropologicum entworfen, das den Menschen als Individuum und als Gattung seinen naturgegebenen Zustand transzendieren lässt. Condorcets Konzept einer *perfectibilité indéfinie* öffnet dabei den Weg zu einer ästhetischen Bedeutung des Begriffs, und zwar im Spannungsfeld von klassischem Schönheitsbegriff und modernistischer Entgrenzung: „La nozione [...] oscilla tra un'estetica neoclassicista della perfezione che si orienta verso un classico (unico) *beau absolu* e un'estetica relativistica, trasformista, naturalista e addirittura modernista dove una logica della perfettibilità fa scattare processi di *perfectionnements* diversi [...], orientandosi verso una serie di *beaux relatifs*“ (187f.). Auf das große Ganze bezogen macht die Vf.in vor diesem Hintergrund deutlich, wie wichtige Stationen der Herausbildung moderner Autonomieästhetik in der Tradition eines „biomorphologischen“ Denkens stehen, das seinen Anfang in der *Querelle* des 17. Jahrhunderts hat. Abgeschlossen wird die Reihe der Beiträge durch Neus Ortega Molinos' Beobachtungen zur Frage der Kanonizität in aufklärerischer Literaturgeschichtsschreibung, der sich das systematisch drängende Problem stellt, den Fortschrittsgedanken mit der Vorstellung einer dauerhaften Geltung literarischer Texte in Einklang zu bringen („El cànon literari de Joan Andrés i Morell“, 201–219). Das 1782 bis 1799 in Rom erschienene enzyklopädische Werk Andrés i Morells, *Dell'origine, progressi e stato attuale d'ogni letteratura*, vertritt zwar eine – aristotelisch geprägte – präzeptive Auffassung von Dichtung, verortet dichterische Produktivität aber entschlossen in einem „equilibri entre la imaginació i la raó“ (215). Von daher richtet Andrés keinen ausdrücklichen Kanon ein, sondern zieht fallweise Texte heran, um poetische Vorzüge oder auch Fehler zu veranschaulichen. Nur so vermag er, *de facto* geltungsmächtige Autoren wie Racine, Molière, Horaz, Petrarca, Sophokles, Euripides, Vergil, Metastasio u.a. lobend zu behandeln, sie gleichzeitig aber nicht als überzeitliche Autoritäten einer – wie auch immer gearteten – *imitatio* ausweisen zu müssen, sondern gegen einen Autor wie Boileau Literaturgeschichte als dynamischen Prozess anzusetzen und Literatur als wandelbares Ausdrucksdispositiv menschlichen Fortschritts zu exaltieren. – Die spezifische Historizität und Konstruktivität einer solchen aufklärerischen Großerzählung zu erhellen ist nur einer der zahlreichen Verdienste des vorliegenden Bandes. Es steht zu hoffen, dass die hier versammelten, ebenso aufschlussreichen wie anregenden ‚Probebohrungen‘ eine breite Wirkung in der Aufklärungsforschung entfalten. ■

■ Bibliographie

Matuschek, Stefan (2015): Art. „Literatur“; in: Thoma, Heinz (ed.): *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*, Stuttgart: J.B. Metzler, 335–343.

Moll, Antoni L. / Solervicens, Josep (eds.) (2009): *La poètica barroca a Europa. Un nou sistema epistemològic i estètic*, Lleida: Punctum & Mimesi.

— / — (eds.) (2011): *La poètica renaixentista a Europa. Una recreació del llegat clàssic*, Lleida: Punctum & Mimesi.

Solervicens, Josep (ed.) (2012): *La poètica del Barroc. Textos teòrics catalans*, Lleida: Punctum & Mimesi.

■ David Nelting, Ruhr Universität Bochum, Romanisches Seminar, D-44780 Bochum, <david.nelting@rub.de>.